

Ansprachen von Papst Benedikt XVI.

Ausgabe 34, 17.11.2007

Inhalt

- **Papst Benedikt XVI.: Die gegenwärtigen Herausforderungen** - Botschaft zu den Sozialen Wochen Rom 12.10.
- **Papst Benedikt XVI.: Leben und Lehre des heiligen Martins, Bischof von Tours** - Angelus vom 11.11..
- **In Gott verliebt: Papst Benedikt XVI. über den heiligen Hieronymus (Teil 2)** - Generalaudienz Rom 14.11.

Papst Benedikt XVI.: Die gegenwärtigen Herausforderungen, eine Chance

Botschaft zu den Sozialen Wochen der italienischen Katholiken 2007

An den verehrten Bruder

Erzbischof ANGELO BAGNASCO

Präsident der Italienischen Bischofskonferenz

In dieses Jahr fällt der 100. Jahrestag der ersten »Sozialen Woche der italienischen Katholiken«, die vom 23. bis 28. September 1907 in Pistoia stattfand, auf Initiative vor allem von Prof. Giuseppe Toniolo – leuchtende Gestalt eines katholischen Laien, Wissenschaftlers und Apostels des Sozialen, Protagonist der katholischen Bewegung am Ende des 19. und zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Zu diesem bedeutsamen Jubiläum sende ich gern meinen herzlichen Gruß an Sie, verehrter Bruder, an den Bischof von Ivrea und Präsidenten des Wissenschaftlichen Organisationskomitees der Sozialen Wochen, Arrigo Miglio, an die Mitarbeiter und alle Teilnehmer der 45. »Woche«, die vom 18. bis 21. Oktober dieses Jahres in Pistoia und in Pisa stattfinden wird. Das gewählte Thema – »Das Gemeinwohl heute: eine Verpflichtung mit langer Geschichte« – ist, obgleich es in der Vergangenheit im Rahmen dieser Wochen bereits einige Male behandelt wurde, stets von unverminderter Aktualität. Ja, es ist sogar sehr angebracht, es gerade jetzt zu vertiefen und genauer zu erläutern, um einen vagen und manchmal unkorrekten Gebrauch des Begriffs »Gemeinwohl« zu vermeiden.

Das *Kompendium der Soziallehre der Kirche*, das Bezug nimmt auf die Lehre des Zweiten Ökumenischen Vatikanischen Konzils (vgl. *Gaudium et spes*, 26), führt aus: »Das Gemeinwohl besteht nicht in der einfachen Summe der Einzelgüter eines jeden Subjekts im sozialen Gefüge. Als Wohl aller und jedes Einzelnen ist und bleibt es gemeinsam, weil es unteilbar ist und nur gemeinsam erreicht, gesteigert und auch im Hinblick auf die Zukunft bewahrt werden kann« (Nr. 164). Bereits der Theologe Francisco Suárez erkannte ein »*bonum commune omnium nationum*«, verstanden als »Gemeinwohl des Menschengeschlechts«. Wie in der Vergangenheit, so muß gleichermaßen und noch mehr heute im Zeitalter der Globalisierung das Gemeinwohl daher auch im Kontext der internationalen Beziehungen bedacht und gefördert werden. Und es ist klar, daß gerade aufgrund der sozialen Basis der menschlichen Existenz das Wohl jeder einzelnen Person und das Wohl der ganzen Menschheit natürlich miteinander verbunden sind. Der geliebte Diener Gottes Johannes Paul II. sagte in diesem Zusammenhang in der Enzyklika *Sollicitudo rei socialis*: »Die Tatsache der gegenseitigen Abhängigkeit wird als entscheidendes System von Beziehungen in der heutigen Welt mit seinen wirtschaftlichen, kulturellen, politischen

und religiösen Faktoren verstanden und als moralische Kategorie angenommen« (38). Und er fügte hinzu: »Wenn die gegenseitige Abhängigkeit in diesem Sinne anerkannt wird, ist die ihr entsprechende Antwort als moralisches und soziales Verhalten, als »Tugend« also, die Solidarität. Diese ist nicht ein Gefühl vagen Mitleids oder oberflächlicher Rührung wegen der Leiden so vieler Menschen nah oder fern. Im Gegenteil, sie ist die feste und beständige Entschlossenheit, sich für das »Gemeinwohl« einzusetzen, das heißt, für das Wohl aller und eines jeden, weil wir alle für alle verantwortlich sind« (ebd.).

In der Enzyklika *Deus caritas est* habe ich daran erinnert, daß »der Aufbau gerechter Strukturen nicht unmittelbar Auftrag der Kirche ist, sondern der Ordnung der Politik — dem Bereich der selbstverantwortlichen Vernunft — zugehört« (29). Weiter sagte ich: »Die Kirche hat dabei eine mittelbare Aufgabe insofern, als ihr zukommt, zur Reinigung der Vernunft und zur Weckung der sittlichen Kräfte beizutragen, ohne die rechte Strukturen weder gebaut werden, noch auf Dauer wirksam sein können« (ebd.). Welcher Anlaß wäre geeigneter als dieser, um noch einmal zu bekräftigen, daß das Wirken für eine gerechte Ordnung in der Gesellschaft eine Aufgabe ist, die unmittelbar den Laien zukommt? Als Staatsbürger obliegt es ihnen, persönlich am öffentlichen Leben teilzunehmen und, unter Achtung der legitimen Autonomien, an einer rechten Gestaltung des Soziallebens mitzuarbeiten, gemeinsam mit allen anderen Bürgern gemäß den Zuständigkeiten eines jeden und in eigener autonomer Verantwortung. In meiner Ansprache an den Nationalen Kongreß der katholischen Kirche in Italien im letzten Jahr in Verona habe ich bekräftigt, daß das Handeln im politischen Bereich zum Aufbau einer gerechten Ordnung in der italienischen Gesellschaft nicht unmittelbar der Kirche als solcher zukommt, sondern den Laien. Dieser äußerst wichtigen Aufgabe müssen sie sich mit Großherzigkeit und Mut widmen, erleuchtet durch den Glauben und durch das Lehramt der Kirche und beseelt von der Liebe Christi. Dafür wurden mit weiser Umsicht die Sozialen Wochen der italienischen Katholiken eingerichtet, und diese weitsichtige Initiative wird auch in Zukunft einen entscheidenden Beitrag zur Bildung und Belebung der christlich orientierten Bürger leisten können.

Die täglichen Nachrichten zeigen, daß die Gesellschaft unserer Zeit mit vielfältigen ethischen und sozialen Notlagen konfrontiert ist, die ihre Stabilität untergraben und ihre Zukunft ernsthaft gefährden können. Besonders aktuell ist die anthropologische Frage, die die Achtung des menschlichen Lebens ebenso einschließt wie die Aufmerksamkeit, die den Erfordernissen der auf die Ehe zwischen einem Mann und einer Frau gegründeten Familie entgegengebracht werden muß. Wie bereits mehrmals hervorgehoben wurde, handelt es sich dabei nicht um nur

»katholische« Werte und Prinzipien, sondern um allgemeine menschliche Werte, die verteidigt und geschützt werden müssen, wie die Gerechtigkeit, der Frieden und die Bewahrung der Schöpfung. Und was soll man dann im Zusammenhang mit der Familie und den jungen Menschen zu den Problemen sagen, die mit der Arbeit verbunden sind? Wenn die unsichere Arbeitssituation es jungen Menschen nicht erlaubt, eine eigene Familie aufzubauen, dann ist die wahre und vollständige Entwicklung der Gesellschaft ernsthaft gefährdet. Ich greife hier die Einladung noch einmal auf, die ich in Verona auf dem Kongreß der Kirche Italiens an die italienischen Katholiken gerichtet habe: Sie mögen bewußt die große Chance ergreifen, die diese Herausforderungen bieten, und nicht mit einem verzichtenden Rückzug in sich selbst reagieren, sondern im Gegenteil mit erneuerter Dynamik, indem sie sich vertrauensvoll zu neuen Beziehungen hin öffnen und keine der Kräfte ungenutzt lassen, die zum kulturellen und moralischen Wachstum Italiens beitragen können.

Abschließend möchte ich einen besonderen Bereich erwähnen, der auch in Italien die Katholiken anspornt, sich Fragen zu stellen: das Verhältnis zwischen Religion und Politik. Die wesentliche Neuheit, die Jesus gebracht hat, ist die, daß er den Weg zu einer menschlicheren und freieren Welt geöffnet hat, in voller Achtung der Unterscheidung und der Unabhängigkeit zwischen dem, was dem Kaiser gehört, und dem, was Gott gehört (vgl. Mt 22,21). Wenn die Kirche also einerseits anerkennt, daß sie kein politischer Akteur ist, so kann sie sich andererseits jedoch nicht der Aufgabe entziehen, Sorge zu tragen für das Wohl der ganzen zivilen Gemeinschaft, in der sie lebt und wirkt. Sie bietet ihr einen besonderen Beitrag, indem sie in den politischen und unternehmerischen Schichten einen echten Geist der Wahrheit und der Rechtschaffenheit herausbildet, der auf die Suche nach dem Gemeinwohl und nicht nach persönlichem Profit ausgerichtet ist.

Diesen äußerst aktuellen Themen wird die bevorstehende Soziale Woche der italienischen Katholiken ihre Aufmerksamkeit widmen. Diejenigen, die an ihr teilnehmen, versichere ich meines besonderen Gebetsgedenkens. Indem ich eine fruchtbare und ertragreiche Arbeit zum Wohl der Kirche und des ganzen italienischen Volkes wünsche, sende ich allen von Herzen einen besonderen Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, 12. Oktober 2007

BENEDICTUS PP. XVI

* * *

Papst Benedikt XVI.: Leben und Lehre des heiligen Martins, Bischof von Tours

„Hochherzige Zeugen des Evangeliums der Liebe“

ROM, 11. November 2007 - Liebe Brüder und Schwestern!

Heute, am 11. November, gedenkt die Kirche des heiligen Martins, Bischof von Tours, eines der berühmtesten und am meisten verehrten Heiligen in Europa. Er wurde um das Jahr 316 als Sohn heidnischer Eltern in Pannonien im heutigen Ungarn geboren und dann vom Vater für die Militärlaufbahn bestimmt. Noch als Jugendlicher begegnete Martin dem Christentum: Nach der Überwindung von zahlreichen Schwierigkeiten schrieb er sich unter die Katechumenen ein, um sich auf die Taufe vorzubereiten. Er

empfang das Sakrament im Alter von ungefähr 20 Jahren, musste aber noch für lange Zeit im Heer bleiben, wo er Zeugnis von seiner neuen Lebensart ablegte: Er war allen gegenüber respektvoll und entgegenkommend, behandelte seinen Diener wie einen Bruder und vermied derbe Vergnügungen. Nach seiner Verabschiedung aus dem Militärdienst ging er zum heiligen Bischof Hilarius nach Poitiers in Frankreich. Dieser weihte ihn zum Diakon und Priester. Anschließend wählte Martin das monastische Leben, und gründete mit einigen Schülern in Ligugé das älteste bekannte Kloster in Europa.

Nachdem die Christen von Tours rund zehn Jahre später keinen Hirten hatten, wählten sie ihn per Akklamation zu ihrem Bischof. Von da an widmete sich Martin mit glühendem Eifer der Evangelisierung des ländlichen Raums und der Ausbildung des Klerus. Auch wenn ihm viele Wunder zugeschrieben werden, ist der heilige Martin vor allem für eine Tat der brüderlichen Liebe bekannt: Noch als junger Soldat begegnete er auf der Straße einem vor Kälte bebenden und zitternden Armen. Daraufhin nahm er seinen Mantel, teilte ihn mit dem Schwert in zwei Teile und reichte jenem Mann die eine Hälfte. In der Nacht erschien ihm im Traum Jesus, der lächelte und eben mit jenem Mantel bekleidet war.

Liebe Brüder und Schwestern, die Geste der Nächstenliebe des heiligen Martin gehört zur selben Logik, die Jesus dazu drängte, das Brot für die hungernde Menge zu vermehren, vor allem aber sich selbst in der Eucharistie als Speise für die Menschheit zurückzulassen, höchstes Zeichen der Liebe Gottes, *Sacramentum caritatis*. In dieser Logik des Teilens kommt die Liebe zum Nächsten in echter Weise zum Ausdruck.

Der heilige Martin helfe uns zu begreifen, dass es nur durch einen gemeinsamen Einsatz zum Teilen möglich ist, auf die große Herausforderung unserer Zeit zu antworten: eine Welt des Friedens und der Gerechtigkeit zu errichten, in der jeder Mensch würdevoll leben kann. Das kann geschehen, wenn ein Weltmodell echter Solidarität vorherrscht, das in der Lage ist, für alle Bewohner der Erde Nahrung, Wasser und notwendige medizinische Versorgung sicherzustellen, aber auch Arbeit, Energiequellen und Kulturgüter sowie wissenschaftliche Kenntnisse und technologisches Wissen.

Wir wenden uns jetzt an die Jungfrau Maria: Sie möge allen Christen helfen, wie der heilige Martin hochherzige Zeugen des Evangeliums der Liebe und unermüdlige Gestalter des solidarischen Teilens zu sein.

[Appell zur Situation im Libanon:]

Die Nationalversammlung des Libanons wird bald dazu aufgerufen werden, den neuen Staatspräsidenten zu wählen. Wie die zahlreichen Initiativen dieser Tage beweisen, handelt es sich um einen entscheidenden Übergang, von dem das Überleben des Libanons und seiner Institutionen abhängt. Ich mache mir die jüngst vom maronitischen Patriarchen, Seiner Seligkeit Kardinal Nasrallah Sfeir, zum Ausdruck gebrachten Sorgen zu Eigen sowie seine Hoffnung, auf dass sich im neuen Präsidenten alle Libanesen wiedererkennen können.

Bitten wir alle Unsere Liebe Frau vom Libanon, dass sie alle Parteien, die involviert sind, zur notwendigen Losgelöstheit

von den eigenen Interessen und zur wirklichen Passion für das Gemeinwohl inspiriere.

[Bezugnahme auf das Erntedankfest in Italien:]

Heute wird in Italien das Erntedankfest begangen... In unseren Tagen sind nämlich die Landwirte nicht nur Produzenten von grundlegenden Gütern, sondern auch Bewahrer der natürlichen Umgebung und ihres kulturellen Erbes. Deshalb wollen wir, während wir Gott für die Gaben der Schöpfung danken, darum bitten, dass die Menschen, die die Erde bearbeiten, in Ruhe und Wohlstand leben und wirken können, und dass sie sich zum Wohl aller Menschen um die Umwelt kümmern können.

Ich richte einen besonderen Gruß an die argentinische Gemeinde Roms. Liebe Freunde, ihr seid aus Anlass der Seligsprechung von Ceferino Namuncurá zahlreich erschienen, die heute in Chimpay in Argentinien stattfindet, wo Kardinal Tarcisio Bertone, der sich in meinem Namen dorthin begeben hat, der Feier vorstehen wird. Der selige Ceferino halte Fürsprache für euch und eure Familien!

* * *

In Gott verliebt: Papst Benedikt XVI. über den heiligen Hieronymus (Teil 2)

„Die Schrift nicht kennen heißt Christus nicht kennen“

14. November 2007 - Liebe Brüder und Schwestern!

Wir fahren heute mit der Vorstellung der Gestalt des heiligen Hieronymus fort. Wie wir am vergangenen Mittwoch gesagt haben, widmete er sein Leben dem Studium der Bibel, dies in dem Maß, dass er von meinem Vorgänger Papst Benedikt XV. als „herausragender Lehrer der Auslegung der Heiligen Schrift“ anerkannt wurde. Hieronymus betonte die Freude über die Vertrautheit mit den biblischen Texten sowie deren Bedeutung: „Dünkt es dich nicht, schon hier auf Erden im Himmelreich zu wohnen, wenn man unter diesen Texten lebt; wenn man sie betrachtet und nichts anderes kennt noch sucht?“ (Ep. 53,10). In Wirklichkeit ist der Dialog mit Gott, mit seinem Wort in gewissem Sinn Gegenwart des Himmels, das heißt Gegenwart Gottes. Sich den biblischen Texten zu nähern, vor allem dem Neuen Testament, ist für den Gläubigen wesentlich, denn: „Die Schrift nicht kennen heißt Christus nicht kennen.“ Von ihm stammt dieser berühmte Satz, den auch das II. Vatikanische Konzil in der Konstitution Dei Verbum (25) zitiert.

Als ein wirklich in das Wort Gottes „Verliebter“ fragte er sich: „Wie könnte man ohne die Wissenschaft der Schrift leben, durch die man lernt, Christus selbst zu kennen, der das Leben der Gläubigen ist?“ (Ep 30,7). Die Bibel – das Mittel, „mit dem Gott jeden Tag zu den Gläubigen spricht“ (Ep. 133,13) – ist somit Ansporn und Quelle des christlichen Lebens für alle Lebenslagen und für jeden Menschen. Die Schrift lesen heißt mit Gott sprechen: „Wenn du betest“ – so schreibt er einem jungen adeligen Mädchen aus Rom – „so sprichst du mit dem Bräutigam. Wenn du liest, so ist er es, der zu dir spricht“ (Ep. 22,25). Das Studium und die Betrachtung der Schrift machen den Menschen weise und ruhig (vgl. In Eph., prol.). Gewiss, um in das Wort Gottes immer tiefer einzudringen, bedarf es einer dauerhaften und fortschreitenden Beflissenheit. Deshalb empfahl Hieronymus dem Priester Nepotianus:

„Lese sehr häufig die göttlichen Schriften. Ja, mehr noch: Deine Hände sollen das Heilige Buch nie niederlegen. Lerne hier, was du lehren sollst“ (Ep. 52,7). Der römischen Matrone Leta gab er diese Ratschläge für die christliche Erziehung ihrer Tochter: „Versichere dich, dass sie jeden Tag ein paar Abschnitte aus der Schrift studiert... Dem Gebet soll sie die Lesung folgen lassen, und der Lesung das Gebet... Sie soll anstatt des Geschmeides und der seidenen Gewänder die göttlichen Bücher lieben“ (Ep. 107,9.12). Mit der Betrachtung der Schrift und deren Wissenschaft „wird das Gleichgewicht der Seele aufrechterhalten“ ((Ad Eph., prol.). Nur ein tiefer Gebetsgeist und die Hilfe des Heiligen Geistes können uns in das Verständnis der Bibel einführen: „Bei der Auslegung der Heiligen Schrift bedürfen wir stets des Beistandes des Heiligen Geistes“ (In Mich. 1,1,10,15).

Eine leidenschaftliche Liebe zur Schrift durchströmte also das ganze Leben des Hieronymus, eine Liebe, die er immer auch in den Gläubigen zu wecken suchte. Er empfahl einer seiner geistlichen Töchter: „Liebe die Heilige Schrift, und die Weisheit wird dich lieben; liebe sie zärtlich, und sie wird dich behüten; ehre sie, und du wirst ihre Liebkosungen empfangen. Sie sei für dich wie deine Halsketten und Ohringe“ (Ep. 130,20). Und weiter: „Liebe die Wissenschaft der Schrift, und so wirst du die Laster des Fleisches nicht lieben“ (Ep. 125,11).

Für Hieronymus bestand ein grundlegendes methodologisches Kriterium bei der Auslegung der Schrift in der Übereinstimmung mit dem Lehramt der Kirche. Wir können nie alleine die Schrift lesen. Wir finden zu viele Türen verschlossen vor und gleiten leicht in den Irrtum ab. Die Bibel wurde vom Volk Gottes und für das Volk Gottes unter der Inspiration des Heiligen Geistes geschrieben. Nur in dieser Gemeinschaft mit dem Volk Gottes können wir wirklich mit dem „Wir“ in den Kern der Wahrheit eintreten, die Gott selbst uns sagen will.

Für ihn musste eine authentische Auslegung der Bibel immer in harmonischer Übereinstimmung mit dem Glauben der katholischen Kirche stehen. Es handelt sich dabei nicht um ein Erfordernis, die diesem Buch von außen auferlegt wäre; das Buch ist ja die Stimme des pilgernden Gottesvolkes, und nur im Glauben dieses Volkes befinden wir uns sozusagen in der richtigen Gestimmtheit, um die Heilige Schrift zu verstehen. Daher mahnte Hieronymus: „Bleibe eng mit der traditionellen Lehre verbunden, in der du unterwiesen wurdest, damit du gemäß der gesunden Lehre alle ermahnen und widerlegen kannst, die ihr widersprechen“ (Ep. 52,7). Insbesondere muss jeder Christ – so schloss er – in Anbetracht der Tatsache, dass Jesus Christus seine Kirche auf Petrus gegründet hat, in Gemeinschaft mit der Kathedra des heiligen Petrus stehen. „Ich weiß, dass auf diesem Fels die Kirche errichtet ist“ (Ep 15,2). Daher erklärte er ohne Umschweife: „Ich bin mit jedem, der mit der Kathedra Petri eins steht“ (Ep. 16).

Natürlich vernachlässigte Hieronymus den ethischen Aspekt nicht. Im Gegenteil: Oft ruft er zur Pflicht, das Leben mit dem göttlichen Wort in Einklang zu bringen, und nur wenn wir es leben, finden wir auch die Möglichkeit, es zu verstehen. Eine derartige Kohärenz ist für jeden Christen unverzichtbar, ganz besonders für den Prediger: damit seine Handlungen, sollten sie nicht mit seinen Reden

übereinstimmen, ihn nicht in Verlegenheit bringen. So ermahnt er den Priester Nepotius: „Deine Handlungen sollen deine Worte nicht Lügen strafen, damit es nicht geschehe, dass – wenn du in der Kirche predigst – jemand bei sich denkt: ‚Warum handelst dann gerade du nicht so?‘ Gut schaut wirklich der Meister aus, der mit vollem Wanst über das Fasten Vorträge hält; auch ein Dieb kann die Habgier tadeln; aber im Priester Christi müssen der Geist und das Wort in Einklang stehen“ (Ep. 52,7).

In einem anderen Brief bekräftigt Hieronymus: „Selbst wenn er über eine glänzende Lehre verfügt, so steht doch jener Mensch in Scham, der von seinem eigenen Gewissen verurteilt wird“ (Ep. 127,4). Immer noch zum Thema der Kohärenz sagt er: Das Evangelium muss in Haltungen wahrer Nächstenliebe umgesetzt werden, da in jedem Menschen die Person Christi gegenwärtig ist. Als er sich zum Beispiel an den Priester Paulinus wendet (der dann Bischof von Nola und ein Heiliger wurde), riet ihm Hieronymus: „Der wahre Tempel Christi ist die Seele des Gläubigen: Schmücke es, dieses Heiligtum, mach es schön; lege in ihm deine Opfergaben nieder, und empfangen Christus. Wozu nützt es, die Wände mit Edelsteinen auszukleiden, wenn Christus in der Person eines Armen aus Hunger stirbt?“ (Ep 58,7).

Hieronymus wird konkret: Man muss „Christus in den Armen kleiden, ihn in den Leidenden aufsuchen, ihn in den Hungernden speisen, ihn in den Obdachlosen beherbergen“ (Ep. 130,14). Die mit dem Studium und der Betrachtung genährte Liebe zu Christus lässt uns jede Schwierigkeit überwinden: „Lieben auch wir Jesus Christus, suchen wir immer die Vereinigung mit ihm: Dann wird uns auch das leicht erscheinen, was schwer ist“ (Ep. 22,40).

Hieronymus, den Prosperus von Aquitanien als „Vorbild in der Lebensführung und Meister des Menschengeschlechts“ (*Carmen de ingratis*, 57) bezeichnete, hat uns auch eine reiche und mannigfaltige Lehre über das christliche Asketentum hinterlassen. Er erinnert daran, dass ein mutiger Einsatz für die Vollkommenheit ständige Wachsamkeit, häufige Abtötungen – wenn auch mit Maß und Vorsicht –, eine angestrenzte intellektuelle oder manuelle Arbeit, um den Müßiggang zu vermeiden (vgl. Epp. 125,11 e 130,15), und vor allem Gehorsam Gott gegenüber erfordert: „Nichts... gefällt Gott so sehr wie der Gehorsam..., der die höchste und einzige Tugend ist“ (*Hom. de oboedientia*: CCL 78,552).

Zum asketischen Weg kann auch die Praxis der Wallfahrt gehören. Hieronymus ermutigte insbesondere zu Wallfahren ins Heilige Land, wo die Pilger in Gebäuden aufgenommen und beherbergt wurden, die dank der Großzügigkeit der Edelfrau Paula, einer geistlichen Tochter des Hieronymus, neben dem Kloster von Bethlehem entstanden waren (Ep. 108,14).

Es kann schließlich nicht der Beitrag verschwiegen werden, den Hieronymus im Bereich der christlichen Pädagogik geleistet hat (vgl. Ep. 107 und 128). Er nimmt es sich vor, „eine Seele zu bilden, die zum Tempel des Herrn werden soll“ (Ep. 107,4), zu einem „wertvollen Kleinod“ in den Augen Gottes (Ep. 107,13). Mit tiefem Einfühlungsvermögen rät er, sie vor dem Bösen und vor den

Gelegenheiten zur Sünde zu bewahren sowie zweideutige oder zerstreute Freundschaften zu vermeiden (vgl. Ep. 107,4 e 8-9; vgl. auch Ep. 128,3-4). Vor allem ermahnt er die Eltern, dass sie für die Kinder ein Umfeld der Ruhe und der Freude schaffen und sie durch Lob und Nacheifern auch zum Studium und zur Arbeit anregen sollen (vgl. Epp. 107,4 und 128,1); dass sie sie dazu ermuntern, die Schwierigkeiten zu überwinden; dass sie in ihnen die guten Gewohnheiten fördern und sie davor bewahren sollen, schlechte anzunehmen, weil – und hier zitiert er einen in der Schule gehörten Satz von Publilius Syrus – „es dir nur mit Mühe gelingen kann, in dir das zu berichtigen, woran du dich langsam gewöhnst“ (Ep 107,8).

Die Eltern sind die maßgeblichen Erzieher der Kinder, die ersten Lehrer des Lebens. Indem sich Hieronymus mit großer Klarheit an die Mutter eines Mädchens wendet und dann den Vater erwähnt, spricht er fast ein Grundbedürfnis jedes Menschen aus, der am Anfang seines Lebens steht: „Sie möge in dir ihre Lehrerin haben, und auf dich blicke mit Staunen ihr unerfahrenes Kindsein. Weder in dir noch in ihrem Vater soll sie je Haltungen sehen, die sie zur Sünde führen, sollten diese nachgeahmt werden. Erinnert euch daran, dass ihr sie mehr durch das Vorbild als durch Worte erziehen könnt“ (Ep 107,9). Unter den hauptsächlichen Einsichten des Hieronymus als Erzieher sind die Bedeutung, die einer gesunden und ganzheitlichen Erziehung von der ersten Kindheit an zugewiesen wird, hervorzuheben; die besondere, den Eltern zuerkannte Verantwortung; die Dringlichkeit einer ernsthaften moralischen und religiösen Bildung sowie die Erfordernis des Studiums für eine vollständigere menschliche Bildung. Darüber hinaus besteht ein für die Antike ziemlich unerwarteter, aber von unserem Autor als lebenswichtig erachteter Aspekt in der Förderung der Frau, der er das Recht auf eine vollständige Ausbildung zuerkennt: in menschlicher, schulischer, religiöser und beruflicher Hinsicht. Und wir sehen gerade heute, dass die Erziehung der Persönlichkeit in ihrer Ganzheit, die Erziehung zur Verantwortlichkeit vor Gott und dem Menschen die wahre Bedingung für jeden Fortschritt, für jeden Frieden, für jede Aussöhnung und für jeden Ausschluss von Gewalt ist. Erziehung vor Gott und dem Menschen: Es ist die Heilige Schrift, die uns die Führung bei der Erziehung und so zum wahren Humanismus bietet.

Wir können diese schnellen Anmerkungen über den großen Kirchenvater nicht abschließen, ohne auf den wirkungsvollen Beitrag hinzuweisen, den er zur Bewahrung der positiven und gültigen Elemente der antiken jüdischen, griechischen und römischen Kultur in der entstehenden christlichen Zivilisation geleistet hat. Hieronymus anerkannte die in den Klassikern gegenwärtigen künstlerischen Werte, den Reichtum der Gefühle und die Harmonie der Bilder, die das Herz und die Phantasie zu edlen Gefühlen erziehen, und nahm sie in sich auf. Vor allem hat er das Wort Gottes zur Mitte seines Lebens und seiner Handlungen gemacht. Es erschließt dem Menschen die Wege des Lebens, und es eröffnet ihm die Geheimnisse der Heiligkeit. Für all das können wir nicht anders, als ihm zutiefst dankbar zu sein, gerade in dieser unserer heutigen Zeit.